

Evangelisch-methodistische Kirche
Bezirk Annaberg-Buchholz
Sonntag, 30. Januar 2011 (4. Sonntag n. Epiphania)
Predigtwort: Matthäus 14, 22-33
Jesus – Gottes Sohn



„Gleich darauf drängte er seine Jünger, ins Boot zu steigen und ihm ans andere Ufer vorauszufahren, während er die Leute entlasse. Und als er die Leute entlassen hatte, stieg er auf den Berg, um ungestört zu beten. Am Abend war er allein dort. Das Boot aber war schon viele Stadien vom Land entfernt, als es von den Wellen hart bedrängt wurde, denn der Wind stand ihm entgegen. In der vierten Nachtwache kam er zu ihnen; er ging über den See. Als die Jünger ihn auf dem See gehen sahen, erschrakten sie, weil sie meinten, es sei ein Gespenst, und sie schrien vor Angst. So gleich aber redete Jesus mit ihnen: Seid getrost, ich bin es. Fürchtet euch nicht! Petrus aber entgegnete ihm: Herr, wenn du es bist, so heiße mich über das Wasser zu dir kommen! Er sprach: Komm! Da stieg Petrus aus dem Boot, und er konnte auf dem Wasser gehen und ging auf Jesus zu. Als er aber den Wind spürte, fürchtete er sich, und als er zu sinken begann, schrie er: Herr, rette mich! Sogleich streckte Jesus seine Hand aus, hielt ihn fest, und er sagte zu ihm: Du Kleingläubiger! Warum hast du gezweifelt? Und als sie ins Boot stiegen, legte sich der Wind. Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sagten: Ja, du bist wirklich Gottes Sohn.“ (Zürcher Bibel 2007)

Stimmen

„In diesem Stück spielt zum ersten Mal Petrus eine selbstständige Rolle. In ähnlicher Weise tritt er beim Messiasbekenntnis hervor (16,17-19), und am Ende dieses ganzen Teiles findet sich ein Stück, das aus einem Gespräch zwischen ihm und Jesus besteht (17,24-27). Diese drei Teile gehören nur dem Evangelisten Matthäus an. Sie zeigen, dass er aus einer breiten ‚Petrustradition‘ schöpfen kann. Das hat sich auch an anderen Stellen des Evangeliums niedergeschlagen, so in 10,2, wo er als ‚Erster‘ bezeichnet wird, und vor allen an mehreren Stellen, wo er als Wortführer des Apostelkreises auftritt (15,15; 17,4; 18,21; 19,27). Trotz dieser besonderen Betonung des Apostels im Matthäusevangelium kann keine Rede davon sein, dass seine Gestalt idealisiert oder ungebührlich verherrlicht würde. Gerade das Gespräch zwischen Jesus und ihm nach dem Messiasbekenntnis wird von Matthäus noch verschärft (16,22f.), und auch seine schändliche Rolle bei der Verurteilung Jesu wird keineswegs beschönigt (26,69-75)“ (Wolfgang Trilling, GSchrL Bd. 2, 65).

„Die Hilfe Gottes besteht nicht darin, dass der Glaube leuchtend und unangefochten die Stürme des Lebens negiert. Glaube ist einmal mehr ‚Kleinglaube‘, d.h. jene Mischung von Mut und Angst, von Hören auf den Herrn und Schauen auf den Wind, von Vertrauen und Zweifel, die nach Matthäus ein grundlegendes Merkmal christlicher Existenz bleibt“ (Ulrich Luz, Matthäus, Teil 2,[Anm. 2] 410).

„Was geht in ihm vor, in diesem Petrus? Offenbar das geht in ihm vor, dass er sich sagt: Ich bin gemeint mit dem, was dieser Jesus sagt mit seinem Wort: Seid getrost; ich bin es, fürchtet euch nicht! Das ist nicht nur so gesagt ins Allgemeine hinaus; das haben nicht nur alle gehört, das habe ich gehört; und was auch bei den anderen daraus wird: ich habe es gehört und ich muss diesem Ruf folgen und in diesem Augenblick derjenige sein, der mit diesem Wort gemeint und angeredet ist“ (Karl Barth, ThE 17, 4).

„Auf der anderen Seite ist es jedoch in keiner Weise geraten, die Zumutung abzuschwächen, die in dem Vorgang des Wandelns auf dem Meer sowohl Jesu als auch des Petrus für unsere Welt liegt, in der wir leben, denken und unsere Erfahrungen haben. Man könnte ja das Ganze rein sinnbildlich auffassen und einfach in das Gebiet der Legende verweisen. Doch sehe man sich dabei vor, dass man nicht auch so, entgegen den besten Absichten, die Wahrheit verfehlt. Wenn Ausleger dieser Geschichte immer wieder an die Ostergeschichten erinnert werden, sowohl von der Sache her als bei vielen Einzelzügen [Julius Schniewind z. St.], so sollte das auch mit Hinsicht auf die Frage der Tatsächlichkeit des Berichts bedacht werde. Wenn man die Vorgänge als unmöglich empfindet, jenseits unserer Vorstellungskraft und aller Verfügbarkeiten, so ist das ganz in der Ordnung, nicht allein via negativa als Ausdruck unserer Unzulänglichkeit und Unzuständigkeit in dieser Sache, sondern vor allem auch positiv von der Wirklichkeit der Welt Gottes her, der wir noch nicht angehören, die uns aber verheißen ist in der Auferstehung von den Toten. Um dieser größeren Sache und Verheißung willen darf hier nicht der symbolischen Auslegung das Wort geredet werden. Sie ist nur eine Ausflucht und man gewinnt nichts dabei. Alles hängt vielmehr an der Offenbarung Jesu durch sein Wort, und abgesehen von diesem Geschehen gibt es kein Hören, Erkennen und Glauben des Zeugnisses in dieser Erzählung“ (Heinz-Joachim Held, GPM 1962/63, 70).

Liebe Geschwister, liebe Mitglieder von „KOMMT...“ Suchtkrankenhilfe Crottendorf e.V.,

als mich der Vorsitzende, Bruder Roland Fritzsch, neulich am Telefon fragte, ob ich die Andacht zu unserer diesjährigen Jahreshauptversammlung übernehmen könnte, habe ich gerne zugesagt. „Du kannst Dir ruhig einige Zeit dafür nehmen“, sagte er dazu. Da ich nun morgen, es kommt höchst selten vor, keinen Verkündigungsdienst habe (Taufe unserer Enkelin Raphaela hier in der Friedenskirche), ist die Zeit für die Vorbereitung auf dieses Wort vorhanden, sogar reichlich. Ich habe mir darum die Perikope für den Sonntag angeschaut und bin dankbar, dass es die Geschichte von Jesu Vollmacht, Gebet, den Jüngern, unserem Glauben und Kleinglauben, unserer Arbeit und unserer Angst ist und eben die Geschichte, die auch unsere sein darf, der Lebensweg, zu dem wir gerufen sind, nämlich durch Gottes Wort in die Nachfolge Jesu. Ich habe unter den „Stimmen“ einige Sätze von Auslegern der Heiligen Schrift und Predigern voran gestellt, die ein paar „grundsätzliche Überlegungen“ weitergeben, auch für Bibelarbeit und Gespräch. Jetzt werde ich einfach, alles dies zwar mitbedacht, den Text mit Euch lesen und hineinhören, und wenn das recht geschieht, werden wir auch, und zwar jeder Einzelne, das Wunder aller Wunder erleben, dass Jesus uns zur Gemeinde gerufen hat, wir ihm in seinem Wort begegnen und zur Nachfolge berufen sind.

Dabei, und das zeigt schon Jesu „Rückzug in die Stille“ nach der Enthauptung Johannes des Täufers (Mt 14,13) und sein Aufstieg auf den Berg, um nach der Speisung der fünftausend ungestört beten zu können, in welcher Gemeinschaft und Verbindung Jesus mit dem Vater stand und diese auch das Geheimnis dessen wahrte, der vom Vater gekommen ist. Erinnert uns die Speisung nicht an das Mahl des Herrn, wie Jesus den Lobpreis spricht, das Brot bricht und den Jüngern gibt, damit sie es allen geben, die nach Speise verlangen, Hungrig waren? Und die Jünger verausgaben sich nicht, es kommt ja vom Herrn, dessen Hände noch die Zeichen tragen bis in alle Ewigkeit, die Zeichen, dass er sein Leben für uns gegeben hat. Es ist auch für mich und Euch dieses Leben da, Lebensbrot, Wort Gottes, von dem, wie Jesus sagt, der Mensch lebt. Dafür ist Er gekommen, damit wir Leben haben, und zwar ein erfülltes Leben. Das heißt nicht dies oder jenes Leben, sondern Gemeinschaft mit ihm. Und diese Gemeinschaft macht heil, heilt. So tut es das Wort aus Gottes Herz und Mund. Heil, das ist die Seligkeit zu wissen, dass uns nichts mehr von diesem Herrn zu trennen vermag, nicht einmal der Tod. Ja gerade der Tod

muss Zeuge für das Leben sein, das Gott für uns bereit hält, denn er konnte Jesus nicht halten, musste ihn hergeben, den Fürsten des Lebens und Herzog unserer Seligkeit.

Nun drängte er damals, damals?, seine Jünger ins Boot. Ans andere Ufer sollen sie fahren, derweil Jesus selber die Leute entlässt. Das andere Ufer, das heißt zurück in die Welt, in das Leben, das immer noch, auch nach der Mahlgemeinschaft und der wunderbaren Speisung seiner Erlösung harrt und der Vollendung, die der lebendige Gott verheißen hat. Leben, das Gegenwart ist, an Raum und Zeit gebunden, das wir miteinander teilen und das uns doch auch viel Unruhe macht. Immer wieder müssen wir aufbrechen. Ja, es ist so wie nach den frohen Zusammenkünften montags hier in großer Runde im Gemeinderaum. Wir können nicht hier bleiben und schon der Nachhauseweg oder die Nachhausefahrt haben etwas von Abschied an sich, der uns tiefer bewegt, als wir es selber wahrnehmen. Aber es ist das Boot, das uns aufnimmt. Das Boot, das Schiff, nicht von Ungefähr Ort und Zeichen gemeinsamer Fahrt, der Geborgenheit der Gemeinschaft, des Füreinander – Daseins, aber eben auch des Windes, der Wellen, des Meeres und das heißt der Bedrohung, der Berührung mit dem Chaos, das die Mannschaft bedroht. Als Jugendlicher haben wir es oft gesungen, das Lied von Martin Gerhard Schneider: „Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt, fährt durch das Meer der Zeit. Das Ziel, das ihm die Richtung weist, heißt Gottes Ewigkeit...“.

Die Jünger, schon unterwegs, Jesus entlässt die Leute selber. Ich stelle mir vor, ich darf es doch, wie er da allen die Hand gibt, die Hände, die er zum Gebet erhoben hatte, die Hände, mit denen er das Brot brach, die Hände, die das Brot den Jüngern reichten, damit sie es mit ihren Händen weitergeben an die Hungrigen. Es ist mehr als eine schöne Sitte, wenn wir einander die Hand geben, und die Verabschiedung am Ausgang ist nicht weniger als die Begrüßung zu Beginn, es ist ein gegenseitiges Geben, Teilen des Segens schon an der Tür, den wir im Gottesdienst empfangen haben. Jeder darf noch einmal spüren, dass er von Gottes Liebe umfassen ist, jetzt, wo jeder wieder gehen muss und manche dann auch sehr allein sein können und es können, nicht aus eigener Kraft, sondern gehalten von der Hand, die nicht lässt. Die nicht lässt, gerade weil Jesus allein sein will mit dem Vater, um für immer bei uns zu sein. Auch und gerade bei denen, die nicht (mit uns) im Boot sitzen.

Das Boot aber gerät in Bedrängnis. Der Wind ist ihm entgegen. Aber es sind ja Fischer an Deck, Fischer, die schon einmal in Seenot waren. Da war der Herr sogar mit im Boot und sie mussten ihn wecken, weil sie sich keinen Rat mehr wussten. Er aber stillte den Sturm. Diese Erfahrung durften sie schon machen. Jesus schickt seine Jünger, als er sie ins Boot drängt, nicht in eine Situation, die sie zu Fall bringen sollte, sondern er schickt sie auf den Weg, ihm und den Menschen zu dienen. So ist es auch bei uns. Jesus, so schwierig sich die Wege und Dienste gelegentlich auch gestalten, wenn es Dienste sind, zu denen uns Jesus ruft, dann ist er immer dabei, so wie er, als er betete und die Jünger schon im Boot auf See unterwegs waren, längst bei ihnen ist. Und doch erleben sie, wie er zu ihnen kommt, über den See, im Morgengrauen.

Die Jünger erschrecken. Sie schreien laut. Diesmal nicht aus Furcht vor Wind und Wellen (8,23ff.), sondern vor dem, der auf sie zukommt, Jesus, den sie nicht erkennen. Sehr realistisch und drastisch spricht Matthäus vom „Gespenst“, das die Jünger zu sehen meinen. Es drückt sich in dieser Angst und dem Entsetzen der Jünger aus, was in der Schrift nicht selten Merkmal einer Gottesbegegnung, der Begegnung mit dem Heiligen ist. Wir Menschen, selbst die Jünger, die schon etliche Zeit mit Jesus unterwegs waren, zeigen in dieser Situation, wie verschlossen uns Gottes Gegenwart ist und sie bliebe es, wenn Jesus uns nicht sein Wort geben würde. Und er tut es in der kritischen Situation sofort, damit sie wissen und auch wir wissen, wer kommt, nämlich Gottes Sohn, Jesus von Nazareth. **„Seid getrost, i c h b i n e s. Fürchtet euch nicht!“** Noch bei Wind und Wellen dringt dieses Wort durch. Dieses Wort, das die Selbstvorstellung des

HERRN, des Gottes Israels ist (2 Mose 3,14) und den Jüngern bedeutet, wer da kommt. So war es schon bei der Ankündigung der Geburt Jesu (Lk 1, 26-31), bei der Verkündigung an die Hirten (Lk 2, 9.10) und bei den Begegnungen der Frauen mit dem Auferstandenen (Mt 28, 9.10). Gerade diese Begegnung an Ostern zeigt, wie alles, was wir im Neuen Testament bezeugt bekommen, an der Auferstehung Jesu und damit der Entmachtung des Todes hängt. So lesen wir: „*Und siehe da: Jesus kam ihnen entgegen und sprach: Seid begrüßt! Sie gingen auf ihn zu, umfassten seine Füße und warfen sich vor ihm nieder. Da sagte Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht!*“ (Mt 28, 9.10a).

Wieder, nach Jesu Wort, ist es Petrus, der sich äußert und den Ruf in die Nachfolge von Jesus erbittet, denn bei Jesus möchte er sein, das Schiff schon verlassen und damit die Gemeinde, die Kirche, die Welt. Hinüber schreiten möchte er in Gottes neue Welt, bei Jesus sein, der doch den umgekehrten Weg geht, den aus Gottes Welt, er, Gottes Sohn, in Gottes Welt zu uns, der Welt, die so ist wie wir sind und die zu erlösen allein der lebendige, Dreieine Gott vermag. Petrus schreitet mutig aus, wie so oft. Wir kennen das ja auch von uns, wenn wir uns im Glauben stark fühlen und den Herrn bitten, er möge uns rufen, beauftragen – wir wollen ihm dienen. Da vergessen wir sogar Wind und Wellen, so wie Petrus, wenn wir mit Jesus reden. Aber schon im nächsten Moment spürt Petrus den Wind und er fängt an sich zu fürchten. **„Als er aber den Wind spürte, fürchtete er sich, und als er zu sinken begann, schrie er: Herr, rette mich!“** Petrus steht draußen. Um ihn das Meer, in ihm die Angst. Das Boot weilt. Er fühlt sich verlassen. Schon sieht er die Wellen über sich zusammenschlagen. Und so schreit er in Todesangst nach Jesus. Der glättet nicht die Wogen und bringt auch nicht den Sturm zu Ruhe. Aber er streckt seine Hand nach Petrus aus und rettete ihn, als dieser zu sinken begann. Aber nicht nur das, Jesus hält Petrus fest und sagt: **„Du Kleingläubiger! Warum hast du gezweifelt? Und als sie ins Boot stiegen, legte sich der Wind.“** Ganz war dem Petrus der Glaube nicht entschwunden, er war aber klein geworden und doch noch da inmitten der Angst. Mit diesem Petrus steigt Jesus wieder ins Boot. Susanne Platzhoff merkt an: „Der Jesus, von dem Matthäus erzählt, verweilt nicht lange beim Tadel des mangelnden Vertrauens. Er moralisiert nicht in einer Situation, die jeder Glaubende kennt. Er führt auch keine Gründe an, warum der Zweifel unnötig war. Gemeinsam mit Petrus steigt er in Boot zurück zu den anderen. Ruhe kehrt ein. Der Wind legt sich“ (Pth 2010/11, 121). Petrus ist kein „Übermensch“, sondern insofern einer von uns, als er den Anfechtungen erliegt, die uns allen zu schaffen machen, gerade wenn wir mit Ernst Christen sein wollen. Dann lernen wir wieder, dass er es ist, der uns hält, der uns erhält und nicht wir es sind, wir, die es so oft nur bis zum „Kleinglauben“ schaffen, weil wir auf uns und Wind und Wellen achten, anstatt auf Jesus zu sehen.

Matthäus hat uns diese Begebenheit überliefert, erzählt, damit wir, die wir alle etwas von Petrus in uns haben und an uns tragen, die Hoffnung nicht aufgeben, die Hoffnung für uns selber nach manchen und wiederholten Erfahrungen des Scheiterns, des Versinkens. Jesus gibt uns nicht auf. Wie wir auch dem sinkenden Petrus glauben, gerade der **s i n k e n d e** Petrus ist der **g e r e t t e t e** Petrus

Und Jesus stellt den Petrus dorthin, wer er in dieser Zeit hingehört: ins Boot, ins Schiff, das sich Gemeinde nennt. Er, Jesus, ist und bleibt mit seinen Jüngern unterwegs, im Boot, bei seiner lieben Gemeinde. Wo uns das wieder bewusst wird, wo es unser Herz trifft, wo er durch sein Wort uns begegnet und wir wissen, es ist der Herr, ER ist der HERR, werden wir mit der Mannschaft im Boot ihn anbeten und bekennen: **„Ja, du bist wirklich Gottes Sohn.“** „KOMMT“, lasst uns anbeten.

Amen.

28.01.2011/TR

(Es gilt das gesprochene Wort)

Drei Anmerkungen:

1) Goethes Urteil über die Geschichte (Gespräche mit Eckermann 12,02, 1831):

Es sei in dieser Geschichte „die hohe Lehre ausgesprochen, dass der Mensch durch Glauben und frischen Mut in schwierigsten Unternehmen siegen werde, dagegen bei anwandelndem geringsten Zweifel sogleich verloren sei“. Dazu bemerkt Julius Schniewind (NTD 2, 180): „Aber gerade dies ist mit der Geschichte nicht gemeint. Der Glaube, den Jesus erwartet, und dem der Kleinglaube entgegensteht (...) , ist etwas ganz anderes als ‚Glaube und frischer Mut‘. Er ist vielmehr ausschließlich auf Gott bezogen, auch in den äußeren Nöten des Lebens.“

2) „In der Geschichte der Kirche ist unsere Erzählung immer ein Urbild für den Zweifel gewesen; dieser ist ja nichts Ungewöhnliches, sondern das N. T. rechnet mit ihm, als einer Gefahr gerade für die Christen (28,17; s.z. Mk. 16,11.13.14.; Phil. 2,14; Röm. 14,1.23). Aus Bismarcks Leben wird erzählt (A. O. Meyer, Bismarcks Glaube, 57), dass er unsere Geschichte auf sich selber bezogen hat. Im Zimmer eines Bekannten sieht er sein eigenes Bild, ‚besah es, schüttelte dann mit dem Kopf und sagte: ‚Das soll ich sein, das bin ich nicht.‘ Er drehte sich um, zeigte auf ein Bild vom sinkenden Petrus und sagte: ‚Das bin ich.‘“ (Schniewind, aa0).

3) Carl Heinz RATSCHOW (1911 - 1999) war vor seiner Tätigkeit als Professor für Systematische Theologie, Geschichte der Theologie und Religionsphilosophie in Marburg als vergleichender Religionswissenschaftler tätig. Auf einer Fortbildungstagung für Oldenburgische Pastoren berichtete er mündlich aus dieser Zeit und erzählte davon, wie er in Asien mit eigenen Augen gesehen habe, dass Mönche einer anderen (wahrscheinlich buddhistischen) Religion mühelos über das Wasser eines Sees gehen konnten.